



Johann Matthias Sperger (Porträt von August Abel 1803), Landeshauptarchiv Schwerin (Sign.: Best 13.1-2 Bildersammlung Personen)

Johann Matthias Sperger ist vor allem als der bedeutendste Kontrabassist des 18. Jahrhunderts und als ein fruchtbarer Komponist für sein Instrument bekannt geworden. Er hat aber neben 18 Kontrabasskonzerten und weiteren technisch sehr anspruchsvollen Stücken für dieses Instrument auch ein breites Œuvre für verschiedenste Besetzungen hinterlassen, darunter 45 Sinfonien. Geboren 1750 im damals niederösterreichischen Feldsberg, ging er vermutlich 1767 nach Wien; dort studierte er Musiktheorie bei Johann Georg Albrechtsberger und Kontrabass bei Friedrich Pischelberger. Zwei feste Anstellungen als Kontrabassist in Preßburg [Bratislava] und in Kohfidisch im heutigen Burgenland verlor er durch Auflösung der jeweiligen Kapelle. 1786 ließ sich Sperger wieder in Wien nieder, um von dort aus eine neue Stelle zu suchen. Er ging zu diesem Zweck auf Konzertreisen u.a. nach Berlin und Italien, komponierte viel und bestritt seinen Lebensunterhalt wohl als Kopist.

Im April 1788 ließ ihn Herzog Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin zu einem Vorspiel nach Ludwigslust kommen. Sperger fand den „allerhöchsten Beyfall“ des Landesherrn. Sobald eine Stelle frei wurde, engagierte der Herzog Sperger als Kontrabassisten für seine Hofkapelle, die damals als einer der besten Klangkörper in Deutschland anerkannt war. Seinen Dienst trat Sperger im Juli 1789 an. Er kam also etwa zeitgleich mit dem neuen Kapellmeister Antonio Rosetti nach Ludwigslust. Schon bald bat Sperger um eine Zulage zu seinem keineswegs knappen Gehalt und verwies dabei auf seine beschwerliche Tätigkeit als Kontrabassist. Er habe „ein so Starckes Instrument gewählet, welches eine ordentliche Lebensarth erfordert um Kräfte dabey zu Erhalten.“ Ob dieser (augenzwinkernde?) Hinweis auf einen erhöhten Kalorienverbrauch erfolgreich war, ist nicht bekannt. Sperger trat in Ludwigslust häufig als Solist auf und unternahm mehrere Konzertreisen.

Unter seinen in Ludwigslust entstandenen Sinfonien ist diejenige in F-Dur besonders erwähnenswert. Diese „Ankunftssinfonie“ ist die ausdrückliche kompositorische Antwort Spergers auf die sog. „Abschiedssinfonie“ von Joseph Haydn. Verließen bei Haydn die Orchestermusiker nacheinander die Bühne – der Überlieferung nach, um die Rückkehr zu ihren Familien durchzusetzen –, so beginnt Sperger sein Werk mit den bei Haydn übrig gebliebenen zwei Geigern, zu denen im Laufe des einleitenden Variationensatzes immer mehr Instrumentalisten hinzutreten und in das musikalische Geschehen eingreifen.

Sperger starb 1812 in Ludwigslust. Vier Jahre nach seinem Tod schrieb seine Witwe Anna dem Herzog: „... Schließlich lege ich Eurer Königlichen Hoheit, das Instrument meines seeligen Mannes, nebst allen seinen Musicalien, ... allerunterthänigst zu Füßen“. Der Herzog wies seinen Konzertmeister Louis Massonneau persönlich an, diesen Notenbestand „in Unserem Musicalien- und Instrumenten Zimmer gehörig aufzubewahren“, und so ist uns eine einzigartige Sammlung von 53 Solowerken verschiedener Komponisten für Kontrabass erhalten geblieben, die die einzige Quelle für die meisten heute bekannten Kontrabass-Kompositionen der Wiener Klassik darstellt.

Neben den erwähnten Kontrabasskonzerten komponierte Sperger Solowerke für unterschiedliche Instrumente. Das **Konzert für Viola und Orchester** ist – sieht man einmal von einem einzelnen Adagio für Viola und Streicher ab – sein einziges für diese Besetzung. Es wird auf die Jahre 1778 / 79 datiert, entstand also während der kompositorisch besonders fruchtbaren Zeit in Preßburg. Sperger hatte offenbar eine Affinität zur Viola, die er in mehreren Duos mit „seinem“ Kontrabass kombinierte.

Zweierlei fällt bei einem Blick auf die Partitur des Violakonzertes sofort ins Auge. Zum einen steht die Solostimme über längere Strecken im Violinschlüssel und reicht bis zum dreigestrichenen fis; die tieferen Register werden demgegenüber seltener genutzt. Unter allen aus der Klassik überlieferten Violakonzerten haben wir hier dasjenige mit der bei Weitem höchsten Tonlage vor uns. Angesichts der damit verbundenen beträchtlichen Anforderungen hat Ulrich Drüner im Vorwort zu einer anderen Ausgabe dieses Konzertes die interessante These vertreten, dass das Werk für eine fünfsaitige Viola mit einer zusätzlichen Violin-E-Saite komponiert worden sei. Ob der Bratschist, für den Sperger das Stück geschrieben ha-

ben mag, eine solche Viola bei der Hand hatte und Sperger die sich mit der fünften Saite eröffnenden spieltechnischen Möglichkeiten vor Augen hatte, lässt sich wohl nicht mehr aufklären. Jedenfalls sprechen aber mehrere Umstände dafür, dass Sperger das Konzert auch oder sogar in erster Linie für die „normale“ Viola komponiert hat. Die sich daraus ergebenden virtuoson Herausforderungen sind für das Sperger'sche Œuvre keineswegs ungewöhnlich; so gehen seine Kontrabasskonzerte oftmals an die Grenzen der Spielbarkeit. Des Weiteren sind alle Akkorde und Arpeggien mit der viersaitigen Viola spielbar. Hätte Sperger sein Werk einem Instrument mit einer zusätzlichen E-Saite vorbehalten wollen, hätte er kaum ausgerechnet diese oberste Saite bei den bis zu vierstimmigen Akkorden durchgehend ausgespart. Zudem hätte es ein ausübender Musiker wie Sperger nicht versäumt, einen so entscheidenden und zugleich ungewöhnlichen Umstand wie eine fünfsaitige Soloviola kenntlich zu machen. Im Autograph findet sich jedoch keinerlei Hinweis darauf. Vielmehr benutzt Sperger für die Solobratsche die bei ihm übliche Bezeichnung "Alto viola". Das Werk wurde schließlich auch als „normales“ Violakonzert verkauft, wie das Verzeichnis des Wiener Musikalienhändlers Johann Traeg von 1799 ausweist.

Die zweite Besonderheit, die nebenbei ebenfalls eher gegen die These einer fünfsaitigen Viola spricht, ist die in der Partitur vorgesehene Scordatur: Während das Orchester in den Ecksätzen in Es-Dur und im Mittelsatz in B-Dur spielt, ist die Solostimme in D-Dur bzw. A-Dur notiert. Diese Scordatur wurde damals ab und zu verwendet. Das bekannteste Beispiel dafür ist der Violapart in der Sinfonia concertante Es-Dur KV 364 von Wolfgang Amadeus Mozart, die 1779 – also in unmittelbarer zeitlicher Nähe zum Sperger'schen Konzert – entstand. Anlässlich des Erstdrucks dieser Violastimme erläuterte der Verleger André die Scordatur so: „die Bratsche ist in D dur geschrieben, darnach solche um einen halben Ton höher gestimmt werden muß, wobey indessen ihr Klang geschärft und ihr Spiel erleichtert wird“; denn der Solist spielt in einer angenehmer liegenden Tonart und kann insgesamt einen halben Ton tiefer greifen.

Für das Konzert von Sperger hat sich der Herausgeber gleichwohl zu einer Ausgabe ohne Scordatur entschlossen. Das Höherstimmen ist gerade den älteren Instrumenten, die für eine niedrigere Normalstimmung als die heute übliche gebaut sind, kaum zuzumuten. Außerdem müsste der Solist während des Einstudierens ständig sein Instrument umstimmen, um andere Werke spielen zu können.

Andererseits ist der Sperger'sche Solopart etwa bei Doppelgriffen so auf die vorgesehenen Tonarten D-Dur und A-Dur abgestimmt, dass das bei der Sinfonia concertante von Mozart heute allgemein übliche Höhergreifen um einen halben Ton mit beträchtlichen zusätzlichen Schwierigkeiten verbunden wäre. Es spricht also alles dafür, Notation und Stimmung der Soloviola unverändert zu lassen und die Orchesterstimmen an die Tonarten des Solisten anzupassen, indem sie um einen halben Ton tiefer gelegt werden. Der Verlag macht auf Anfrage gerne auch das Notenmaterial in der ursprünglichen Scordaturfassung zugänglich.

Diese Edition versteht sich als eine Hommage an Clemens Meyer (1868 – 1958), einen der universellsten Musiker seiner Zeit. Meyer war nicht nur langjähriger Solobratschist der Mecklenburgischen Staatskapelle Schwerin und des Bayreuther Festspielorchesters. Er hat auch die Standardwerke über die Geschichte der Mecklenburg-Schweriner und der Güstrower Hofkapelle verfasst, viele Stücke für Viola herausgegeben und selbst komponiert. Besondere Verdienste hat er sich als Kustos der Musikaliensammlung der heutigen Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker erworben. Diesen einzigartigen Musikalienbestand hat Meyer in jahrzehntelanger Kleinarbeit aufgearbeitet und katalogisiert.

Dabei stieß er auch auf das Autograph des hier vorgelegten Violakonzerts und bereitete es für den Druck vor. Er erstellte die Reinschrift der Partitur, versah die Solostimme mit Fingersätzen und zusätzlichen Vortragsbezeichnungen, komponierte Kadenz für den 1. und 2. Satz und ließ Albert Kranz einen Klavierauszug anfertigen – Arbeiten, die sich über mindestens zwei Jahre hinzogen. Doch diese fertig vorbereitete Ausgabe ist nie erschienen. Den Grund, der eine kaum bekannte Schattenseite des Kulturlebens in der DDR offenbart, hielt Meyer im November 1954 in einer lakonischen Notiz auf dem Klavierauszug fest: „Der Druck musste infolge Papiermangels aufgegeben werden.“ Mit der hier vorgelegten Edition sollen die (vergeblichen) Bemühungen von Clemens Meyer eine späte Würdigung erfahren. Dazu werden seine Kadenz erstmals öffentlich zugänglich gemacht. Sie fügen sich unproblematisch in diese Ausgabe ein, da Meyer ebenfalls auf die Scordatur verzichtet und dafür das Orchester um einen halben Ton tiefer gelegt hatte.

Mittlerweise hat das Violakonzert von Sperger eine durchaus bewegte Rezeption erfahren. 1998 entstand eine Aufnahme des Konzertes mit dem Solisten Vidor Nagy; Corina Golomoz stellte das Werk beim Deutschen Bratschistentag in Münster 2007 dem Publikum vor. Eine in den USA entstandene Version des Notentextes (Nancy Whitfield Price, A brief history of the viola: including a performance edition of Johann Matthias Sperger's concerto for solo viola and orchestra, Thesis Northwestern State University of Louisiana, 1985) blieb hinter der (für seine Zeit erstaunlichen) Texttreue von Clemens Meyer weit zurück. Eine deutsche Ausgabe von 2017 beschränkt sich darauf, die von Sperger teilweise nur sehr punktuell und an nicht immer naheliegenden Stellen in Nebenstimmen oder in der Reprise eingetragene Artikulation wiederzugeben. Die hier vorgelegte Edition überträgt hingegen die Artikulation auf Parallelstimmen und -stellen. Gleiches gilt für die Dynamik. So ergibt sich ein erstaunlich ausgefeiltes Notenbild, das phasenweise ein geradezu neues Werk entstehen lässt. Diese Fassung mit den Kadenz von Clemens Meyer hat der Bratschist Daniel Mögelin im Juni 2017 in Berlin erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt.

Frau Ilse Scheffler hat als Erbin von Clemens Meyer der Edition Massonneau die Rechte an den Kadenz übertragen. Dafür sagen Verlag und Herausgeber herzlichen Dank. Ebenso danken sie der Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker, die das Autograph der Partitur (Signatur Mus. 5174/1) zur Verfügung stellte und die Veröffentlichungsgenehmigung erteilte.

Schwerin, im Januar 2018 Dr. Reinhard Wulfhorst